

Genderkompetenz : ein Beitrag zur Qualitätssicherung

Autor(en): **Merz, Veronika**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Infos & Akzente**

Band (Jahr): **8 (2001)**

Heft 2

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-917392>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Genderkompetenz - ein Beitrag zur Qualitätssicherung

«Salto, Rolle und Spagat»

Genderkompetenz in der Aus- und Weiterbildung zu verankern, das empfiehlt die EDK seit Jahren. In der Praxis ist es aber gar nicht so einfach, sich Genderkompetenz, das geschlechterbewusste Denken und Handeln, in allen Bereichen von Pädagogik und Erwachsenenbildung, Kommunikation und Management, anzueignen. Denn das fordert einiges an persönlicher Auseinandersetzung, aber auch ein Grundwissen zur Geschlechterthematik. Das neue *Gender Manual* bietet Trainingsmöglichkeiten für Kopf, Hand und Herz an, um sich für die Genderthematik fit zu machen. Ob als Dozierende oder Studierende, Politiker/-innen oder im Management Tätige - die Genderthematik fordert uns auf, auch mal aus der Rolle zu fallen.

von Veronika Merz

«Geschlecht ist lernbar» könnten wir in Anlehnung an Jürg Jegges provokatives Buch aus den 70er-Jahren sagen. Der Satz verweist auf zwei Seiten einer Münze: Das Meiste, was mit Geschlecht, mit Frausein und Mannsein verbunden ist, können wir uns aneignen. Um uns in der Gesellschaft zurecht zu finden, müssen wir erlernen, was für das jeweilige Geschlecht als passend gilt. Geschlecht ist weit mehr als Biologie. Was das Geschlecht ausmacht, ist nur zu einem kleinen Teil durch das geprägt, was durch die inneren und äusseren Geschlechtsmerkmale, was genetisch vorgeben ist. Zum weitaus grösseren Teil verbinden wir mit Geschlecht das, was wir uns ein Leben lang an Geschlechtstypischem aneignen und wie wir unsere Geschlechtsidentität zum Ausdruck bringen: Wie wir uns als Frauen und Männer verhalten, was wir tun, sagen, denken (sollen) oder eben nicht. Diese Aspekte von Geschlecht werden mit der sozialen Kategorie **Gender** umschrieben. Der Begriff kommt aus dem Englischen und bezeichnet, im Unterschied zum biologischen Geschlecht (*sex*), das sozial-kulturelle Geschlecht (*gender*). Da wir in einer Gesellschaft leben, die in zwei Geschlechtern denkt und patriarchal ge-

prägt ist, hat das soziale Geschlecht weitreichende Auswirkungen. Stichworte dazu: Gefälle zwischen Frauen- und Männerlöhnen, ungleiche Aufteilung von Familien-, Haus- und Erwerbsarbeit sowie von Positionen und Einflussmöglichkeiten in Wirtschaft, Politik und Wissenschaften.

Geschlecht ist gesellschaftlich relevant

Die Verteilung von Arbeit, Macht und Geld hat praktisch nichts mit Biologie zu tun, hingegen sehr viel mit dem sozialen Geschlecht. Mit Gender hat auch zu tun, wenn der Wunsch zu hören ist, lieber Frau oder lieber Mann zu sein, lieber einen Sohn oder lieber eine Tochter zu haben. Beides sind Indizien dafür, dass das soziale Geschlecht in unserer Gesellschaft eine wichtige Rolle spielt. Erinnern Sie sich an eigene Wünsche? Gab es Zeiten, in denen Sie lieber ein Junge resp. lieber ein Mädchen gewesen wären? Wann? Weshalb?

Geschlecht hat in unserem Leben schon immer eine Rolle gespielt – aber oft sind wir uns gar nicht bewusst, dass wir dabei einer Alltagstheorie folgen, die wir uns weitgehend bereits in der Kindheit zu eigen gemacht haben. Dieses Alltagswissen über Geschlecht erweist sich im All-

gemeinen als recht stabil und wird von Generation zu Generation weitergegeben, in Familie und Schule, in Politik und in den Wissenschaften.

Alltagstheorie zum Geschlecht

Die Alltagstheorie zum Geschlecht umfasst vor allem um drei Punkte:

1. Jeder Mensch hat ein biologisch eindeutiges Geschlecht.
2. Das Geschlecht ist für das ganze Leben festgelegt.
3. Frauen und Männer unterscheiden sich grundlegend.

«Aber natürlich! Sie wollen mir doch nicht weismachen, das Geschlecht sei nicht eindeutig und lasse sich wechseln wie die Frisur? Die Unterschiede zwischen Frauen und Männer machen doch das Salz in der Suppe! Was soll die Gleichmacherei?» So tönt es oft, wenn das Thema aufs Tapet kommt. Nur – die biologische Zweiteilung in weiblich und männlich ist nicht immer so eindeutig wie der Vermerk im Pass vermuten lässt. Es gibt Neugeborene, bei denen von den äusseren Geschlechtsmerkmalen her nicht eindeutig ist, welchem Geschlecht sie zugeordnet werden sollen. Was gilt: Der Chromosomensatz, nach der Formel xx = weiblich, xy = männlich? Oder das

äusserlich Sichtbare: Penis = männlich, Vagina = weiblich? Und wer entscheidet im Zweifelsfall? Auch wenn die biologische Geschlechtszugehörigkeit eindeutig scheint, können in einem Menschen Zweifel aufkommen, ob er oder sie sich im amtlich festgestellten Geschlecht wohl fühlt. Geschlechtsumwandlungen sind nicht ganz so selten wie wir im Allgemeinen annehmen. Es verlangt von den Betroffenen sehr viel, sich die für das Umfeld neue Geschlechtsidentität anzueignen und sie adäquat zum Ausdruck bringen. Es bedeutet, das «Drehbuch» für männliches resp. weibliches Verhalten umzusetzen. In der Regel ist es uns wenig bewusst, weil wir es von Kindsbeinen an gelernt haben, aber wir verhalten, kleiden, bewegen uns weitgehend nach verinnerlichten Bildern und «Scripts», die uns sagen, was eine Frau, ein Mann tut, sagt, ist, sein sollte.

Kinder erlernen die «Grammatik der Zweigeschlechtlichkeit»

Die Aneignung der Alltagstheorien in Sachen Geschlecht und der «Scripts» für Weiblichkeit und Männlichkeit beginnt bei der Geburt und dauert lebenslang. Die kognitive Leistung, die Kinder hauptsächlich in den ersten vier Lebensjahren dabei erbringen, ist beachtlich und wissenschaftlich nicht bis ins Detail erklärbar. Kinder wissen in der Regel spätestens bis zum Eintritt in die Schule

- dass sie selbst Mädchen oder Junge sind,
- dass alle Menschen entweder weiblich oder männlich sind,
- dass bestimmte Merkmale wie Eigennamen oder Funktionen, aber auch Zeichen die Geschlechtszugehörigkeit anzeigen. Diese Zeichen werden nicht ausdrücklich vermittelt, sondern Schritt für Schritt und individuell verschieden erfasst und falls nötig revidiert – nach welcher Logik, das vor sich geht, ist wissenschaftlich bisher nicht nachvollziehbar.

Kinder lernen, dass letztlich der Unterschied der Genitalien ausschlaggebend

ist, und dass die Geschlechtszugehörigkeit unveränderbar ist.

Die Unveränderbarkeit sei das Entscheidende, meint die Psychoanalytikerin Irene Fast. Dass sie sich entscheiden müssen, entweder Frau oder Mann zu werden, mache vielen kleinen Kindern sehr zu schaffen. Viele Kinder wünschen sich denn auch eine Zeit lang, später einmal beides sein zu können, Mutter und Vater.

Die vierjährige Maria, deren Vater Sänger ist, sagt zu ihren zwei älteren Brüdern:

«Wenn ich dann mal Papa bin, will ich Sängerin werden.»

Beim Eintritt in die Schule hat sich das Bild von dem, was für das jeweilige Geschlecht als «richtig» gilt, weitgehend gefestigt. Dabei sind die Rollenprägungen bei Jungen stärker fixiert als bei Mädchen. Väter fordern in der Regel mehr Konformität in Sachen Geschlechterrollen als Mütter. Wer sich nicht an die in der Gesellschaft gängigen Rollen hält, hat es oft schwer. Das betrifft keineswegs nur die sexuelle Orientierung, sondern kann sich auch bei weniger weittragenden Entscheidungen zeigen:

Der fünfjährige Claudio hat eine Vorliebe für pinkfarbene Pantöffelchen und rosa Schuhe. Die Mutter verbietet ihm, sie im Kindergarten zu tragen. (Nach Eva Zeltner. *Weder Macho noch Muttersöhnchen*. 2. Aufl. Bern 1997, 47)

Genderbotschaften festigen die Bilder

Die Mutter gibt Claudio ausdrücklich eine Genderbotschaft. Sie will, dass ihr Sohn als Junge wahrgenommen wird. Viele Genderbotschaften werden weit weniger bewusst vermittelt. Sie kommen trotzdem an. Denn in Sachen Geschlecht sind wir besonders hellhörig. Kinder und Erwachsene reagieren im Allgemeinen sehr stark auf die mehr oder weniger subtilen, meist unbewussten Hinweise darauf, was ein Mädchen, eine Frau respektive ein Junge, ein Mann tun oder lassen, sein oder nicht sein sollte.

Zu den Genderbotschaften gehören auch Aussagen wie die folgenden Beispiele:

«Mami, können Männer auch Autofahren?» fragt Beni, drei Jahre alt. Bisher ist er immer entweder mit seiner Mutter oder mit seiner Grossmutter mitgefahren, obwohl er zu 50 Prozent von seinem Vater betreut wird.

Sina klettert gern auf Bäume. «Wie ein richtiger Junge!» kommentiert Onkel René anerkennend.

Anneli wird von einem Mann gefragt, ob sie ein Junge oder ein Mädchen sei. Sie sagt: «Ich bin ein Junge!» Der Mann drückt ihr die Hand und sagt: «Da gratuliere ich dir aber.» (nach Marianne Grabruker. *Typisch Mädchen ...* Frankfurt 1991. 171)

Genderbotschaften begleiten uns auch als Erwachsene: «Schlag die Beine nicht übereinander!» «Weicheier können wir hier nicht brauchen!» Sie tauchen auch in gesellschaftlichen Vorurteilen auf: Verlässt eine Frau Mann und Kinder, löst dies mancherorts empörte Kommentare aus. Mancher Mann, der das Gleiche tut, erntet vor allem Bedauern. An sich könnten beide, Väter und Mütter, ihren Kindern nach der Geburt (ausser der Muttermilch) alles Notwendige vermitteln; Frauen und Männer sind in der Familien- und Hausarbeit im Prinzip genauso austauschbar wie auf allen Ebenen der Erwerbsarbeit. Dennoch obliegt in unserer Gesellschaft nach wie vor ein grosser Teil der Familien- und Hausarbeit den Frauen: In mehr als 90 Prozent der Paarhaushalte mit Kindern unter 15 Jahren tragen Frauen die Hauptverantwortung; in nur einem Prozent dieser Haushalte sind es Männer (SAKE 1999). Diese Zahlen sprechen eine deutliche Sprache. Sie sind für Lehrkräfte ein Hinweis auf einen wichtigen Sozialisationsauftrag der Schule: Mädchen und Jungen gleichermaßen auf Berufs- und Familienarbeit vorzubereiten, beide Geschlechter sowohl in den intellektuellen Fähigkeiten als auch in den Sozialkompetenzen so zu fördern, dass die hälftige Aufteilung aller

Arbeit (das Modell Halbe-Halbe) in Zukunft greifen kann. Denn das Modell der Aufteilung der gesamten Arbeit – in Familien, Haushalten, in der Wirtschaft, in der Politik wie im sozialen Bereich und auf allen Ebenen – ist die Grundlage für die Umsetzung des Gleichstellungsartikels in der Bundesverfassung. Die hälftige Aufteilung schafft die Voraussetzung für eine ausgeglichene Nutzung der Vielfalt an Begabungen, Fähigkeiten und Interessen beider Geschlechter.

Veränderung beginnt in den Köpfen der Menschen, Frauen und Männer. Geschlecht ist lernbar, denn es hat wesentlich mit unseren Vorstellungen davon zu tun, was eine Frau, was ein Mann soll, kann, darf, muss, müsste. Diese Vorstellungen spiegeln sich in Lebensentwürfen, Menschenbildern, gesellschaftlichen Strukturen und ganz zentral in der Sprache. Mit Sprache vermitteln wir die Welt, die uns umgibt. In Sprache und Bildern drücken wir aus, was wir wahrnehmen, erfahren, denken und einander mitteilen möchten. Dabei ist unser Gehirn aus ökonomischen Gründen darauf angewiesen, in Kategorien zu denken. Anders könnten wir die riesigen Datenmengen gar nicht verarbeiten, die wir tagtäglich aufnehmen. Unser Gehirn filtert die Sinnesreize; wir entscheiden laufend, was wir an Informationen aufnehmen wollen und was nicht, und was wir welcher Kategorie zuordnen, um sinnvoll damit umgehen zu können. Eine dieser Kategorien ist das Geschlecht.

Beobachten Sie sich auf dem Nachhauseweg selbst: Identifizieren Sie auch alle Menschen blitzschnell und meist unbewusst als Frau oder Mann? Haben Sie sich schon mal überlegt, welche Kriterien Sie dabei anwenden? Und weshalb die Zuordnung so wichtig ist?

Dass die Einteilung in weiblich/männlich wichtig ist, erkennen Sie an den «Grenzfällen»: Wenn Sie sich beispielsweise nicht klar werden können, ob Ihnen eine Frau oder ein Mann gegenüber sitzt. Vielleicht können Sie auch das äusserst unangenehme Gefühl, wenn sich

herausstellt, dass die Person, die Sie mit Herr angeredet haben, eine Frau ist? All dies verweist darauf, dass Geschlecht in unserer Gesellschaft eine wichtige soziale Kategorie darstellt.

«Typisch Frau! Typisch Mann!»

Aussortieren in die Töpfe FRAUEN, MÄNNER bedeutet unweigerlich Eingrenzen und Ausgrenzen. Und es bedeutet, das Individuelle dem Kollektiven unterzuordnen. Das mögen wir in der Regel nicht besonders. Wer will sich schon mit «Typisch ...» abqualifizieren lassen. Typisch Mann! Typisch Frau! Das sind Vorurteile, die den individuellen Vorlieben, Begabungen, Eigenheiten nicht gerecht werden. Weder bei Frauen noch bei Männern. Wir sehen uns selbst ja nicht nur als Frau oder als Mann, sondern auch als Individuum. Gerade in Sachen Geschlecht verlangt die Kluft zwischen dem, was wir für uns selbst möchten und dem, was von uns als Frauen oder Männer erwartet wird manchmal einen zünftigen Spagat. Oft geraten wir auch in den Clinch zwischen Rollen und Geschlecht: Frau und Mutter und Partnerin und Chefin und Politikerin usw.; Mann und Vater und Partner und Angestellter und Ausländer und Handballer usw.

So notwendig das Denken in Kategorien aus hirnoökonomischer Sicht ist, so bedenklich kann es sich sozialpsychologisch gesehen auswirken. Wo wir die



Wer ist hier Grenzgänger/in? Haben Sie das Bedürfnis, zu wissen, wer auf diesem Bild männlich, wer weiblichen Geschlechts ist? Weshalb ist das in unserer Gesellschaft so wichtig? Fühlen Sie sich selbst manchmal auch eingeengt durch die engen Geschlechtergrenzen? Oder gehören Sie zu jenen, die im Cyberspace die fließenden Grenzen genießen?

Realität praktisch ausschliesslich durch Stereotype gefiltert sehen und weitgehend nach den Schemen «Typisch Frauen, typisch Männer, typisch Yugos, typisch Militärköpfe, typisch Autofahrerinnen» usw. urteilen, sehen wir statt Individuen vor allem Gruppen, Kollektive, Rollenträger/innen. Werden diese kollektiven Zuschreibungen fixiert, vergeben wir uns als Gesellschaft wie als Gruppen die Chance, die Verschiedenheit als Bereicherung zu erfahren und die Vielfalt zu nutzen.

Vergleichen muss nicht primär mit Werten verbunden sein. In der Hirnfor-

An welche Merkmale halten wir uns, um einen Menschen eindeutig einem der beiden Geschlechter zuzuordnen?

Kleidung

Haartracht

Schmuck

Kosmetik

Statur/Grösse

Gang/Bewegungen

Mimik/Gestik

Hüftumfang

Stimmlage

Bart

Brüste

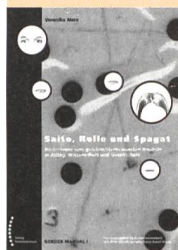
Penis

Zunehmende Treffsicherheit → →

schung wird beispielsweise mit der neuen PET-Technologie gemessen, welche Bereiche des Gehirns bei Frauen, welche bei Männern aktiviert werden. Dabei zeigt sich, dass Frauen in der Regel bei gleichen Aufgaben mehr verschiedene Hirnregionen aktivieren als Männer. Interessant ist auch, dass Frauen und Männer für die Lösung der gleichen Aufgabe unterschiedlich viel Energie verbrauchen. Oder dass sich Frauen und Männer je andere Merkmale zu Nutze machen, um sich im Raum zu orientieren. Alle diese Ergebnisse können wir vorab so lesen, dass sie die Unterschiedlichkeit von Frauen und Männern bestätigen. Wir können aus den interessanten Varianten von Arbeitsteilung, Energienutzung und Lösungsmöglichkeiten aber beispielsweise auch neue Lernmethoden, medizinische Behandlungsweisen oder Erkenntnisse für die Darstellung von Landkarten oder den Bau von Geräten gewinnen.

Unterschiede als Ausdruck von Vielfalt wahrnehmen – darauf basiert auch die Grundhaltung der Pädagogik der Vielfalt (Annedore Prengel). Sie geht von einer Achtung aller Formen von Begabungen, Lernfähigkeiten, Lösungswegen aus, unabhängig von Geschlecht, Schicht, Bildungshintergrund, intellektueller, praktischer, sozialer Begabung usw. Wenn es in Schule und Familien, den wichtigsten Sozialisationsinstanzen, vermehrt gelingt, Unterschiedlichkeiten als Bereicherung zu sehen und zu fördern und gleichzeitig alle Beteiligten, Mädchen und Jungen, Frauen und Männer, gleichermaßen wertzuschätzen, leisten wir an beiden Orten einen wesentlichen Beitrag an die Gesundheitsförderung, an Gewalt- und Suchtprävention. Das gilt in besonderem Mass für die Verschiedenheiten zwischen den Geschlechtern, aber auch unter den Mädchen/Frauen und unter den Jungen/Männern. Geschlechterbewusstes Handeln schafft eine solide Basis für ein gleichberechtigtes Zusammenleben von Frauen und Männern.

Von Veronika Merz sind im Verlag Pestalozzianum soeben folgende Publikationen zur Gender-Thematik erschienen:



Veronika Merz
Salto, Rolle und Spagat.
Basiswissen zum geschlechterbewussten Handeln in Alltag, Wissenschaft und Gesellschaft

Verlag Pestalozzianum 2001, 188 Seiten, reich illustriert, CHF 39.–

Gender Manual I

Was geschieht in der Sozialisation in Sachen Geschlecht? Was bedeutet Gender? Wo spielen Unterschiede zwischen Männern und Frauen überhaupt eine Rolle? Weshalb ist in unserer Gesellschaft so vieles durch das Denken in zwei Geschlechtern geprägt? Was bringt uns auf dem Weg zur Gleichstellung weiter?

Wenn Sie Antworten auf diese Fragen suchen, sind Sie bei Salto, Rolle und Spagat genau richtig. Mit diesem spannenden Buch können Sie das Grundwissen erwerben und vertiefen, um herkömmliches Rollendenken und Vergleichen leichter zu entdecken und fundierter zu hinterfragen – bei sich selbst, als Lehrerin, Dozierender, Eltern, Vorgesetzte, Mitarbeitende, Studierende.

Beide Werke können bestellt werden beim: Lernmedien-Shop, Stampfenbachstr. 121, 8035 Zürich,
Tel. 01 360 49 49 Fax 01 360 49 98



Veronika Merz
Salto, Rolle, Pflicht und Kür.
Materialien zur Schlüsselqualifikation Genderkompetenz in der Erwachsenenbildung

Verlag Pestalozzianum 2001, 268 Seiten, Mappe mit losen Blättern A4, CHF 69.–

Gender Manual II

In Zusammenarbeit mit Elisabeth Grunewald-Huber, Christa Hanetseder, Susanne Ramsauer, Maya Rechsteiner, Ingrid Rusterholz, Annamarie Rytter Mit diesen Materialien können Sie das Basiswissen aus dem Buch *Salto, Rolle und Spagat* in der Aus- und Weiterbildung von Erwachsenen ergänzen und erweitern und in Ihrem Unterricht genderbewusstes Denken und Handeln vielfältig «trainieren».

- «Gender Training» führt in die Vermittlung von Genderkompetenz und die Benutzung der Materialien ein und unterstützt Sie mit einer umfangreichen Literaturliste.
- «Gender-Fitness» bringt viele Impulse, Übungen und Arbeitsblätter
- «Gender Kompaktwissen» enthält Basisinformationen zu Gender in Alltag, Wissenschaft und Gesellschaft, in der Kommunikation und im pädagogischen Handeln.
- «Gender Probe» lädt mit Fall- und Planspielen zur praktischen Erprobung von Genderkompetenz ein.

Wenn Geschlecht lernbar ist, wie eingangs postuliert, dann bedeutet das auch, dass geschlechtergerechtes Verhalten lernbar ist – auch wenn es vielleicht noch manchen Denk-Salto, manches innere und äussere Experimentieren mit Rollen und da und dort noch einen Spagat zwischen Erkenntnis und Umsetzung in die Praxis braucht. Eines ist sicher: Genderbewusstes Handeln hält

beweglich und ist eine der nachhaltigsten Investitionen in die Lebensqualität für alle.

Veronika Merz ist Autorin, Übersetzerin, Redaktorin und als Kursleiterin in der Erwachsenenbildung tätig. Von 1997 bis 2001 leitete sie zusammen mit Ingrid Rusterholz vom Gleichstellungsbüro Basel-Stadt das Projekt Gender Manual.